

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 3

Artikel: Das Teufelsboot [Fortsetzung]
Autor: Achleitner, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Richard Meyer 98.

Das Teufelsboot.

Erzählung vom Bodensee von Arthur Achleitner.

IV (Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

DUm den ganzen See herum ward in den nächsten Wochen die opfermutige That des Kunstmeisters Räuchle von Friedrichshafen besprochen und gebührend gepriesen. Von Mund zu Mund ging das einmütige Lob über den wackeren Mann, und mehr oder minder ward die Meinung einverflochten, daß man am Bodensee wahrlich keine neumodischen Neuerungen brauche, wo solche Männer an der Spitze der Schiffergilde stünden. Zwar höre man nichts mehr von dem Dampfboot, das noch immer unfertig an der Quaimauer zu Friedrichshafen liege, aber zum Frühjahr könnte es doch sein, daß die Geschichte ernstlich losgehe, und mit solchen Befürchtungen konnte die Sache mit der höllischen Erfindung nicht zur Ruhe kommen.

Der Meister wie seine wackeren Genossen hatten die kühne Fahrt gut überstanden; als echte Seeleute genierte sie das kalte Bad nicht sonderlich, kaum daß ein Schnupfen hinterdrein kam. Mehr genierte den Schiffmeister die andauernde Windstille, die jenem Sturmtag gefolgt war und den Frachtverkehr völlig lähmte. Mußte doch sogar das verhältnismäßig leichte Postschiff die Fahrten einstellen und die Post in einem Ruderkahn über den See geschafft werden, weil mit Segel absolut nicht zu fahren war.

Die üble Laune des zur Unthätigkeit gezwungenen Schiffmeisters steigerten die Anfragen der Handelsleute, die ihre Waren von Korschach herüber haben wollten und auf Lieferung drängten. Räuchle wurde sackgrob und äußerte in seinem Alerger, daß er ohne Wind nicht fahren könne, eine Thatsache, die der dümmste Makler endlich einsehen und begreifen sollte, sofern nicht Flusssand statt Gehirn in den Köpfen der Handelsleute stecke. Wie es immer ist bei solchen Scenen: ein Wort gibt das andere, spitze Redensarten fielen alsbald, und einer der Hafennakler sagte es dürr heraus, daß es höchste Zeit sei, mit der veralteten Frachtschiffahrt aufzuräumen und künftig die Waren mit dem von Wind und Wetter unabhängigen Dampfboot befördern zu lassen. Solche Anzapfung und offene Parteinahme für die vertrackte Neuerung hatte dem Schiffmeister just noch gefehlt, sie schlug dem Faz den Boden aus. Wütend wies Räuchle den Handelsleuten und Maklern die Thür und wünschte sie ins Pfäffeland. Die Folge davon war eine schriftliche Erklärung der meisten Makler der Hafenstadt, daß sie mit Beginn der Dampfbootfahrten ihre Ware mit diesem Fahrzeug befördern lassen werden. Schrill lachte der Schiffmeister beim Durchlesen dieses Schriftstückes auf, dann zerknüllte er es zu einem Ballen und warf es unter den Tisch seiner Arbeitsstube. „Die Höhlköpfe bauen auf das Schwindelschiff! Haha! Sie glauben daran und wissen noch gar nicht, ob das Teufelsboot

überhaupt seetüchtig sein wird und fahren kann! Es kann nicht fahren, das sag' ich, der Schiffmeister und Vorstand der Schiffergilde! Und wenn der Seehupfer draußen im Hafen verfault, dann werden die Makler schön bitten müssen, daß ich die Frachtfahrten in Huld und Gnaden wieder aufnehme. Und wenn ich's dann thue — gewiß ist es noch nicht — dann werden die Tarife erhöht, ja wohl! Die Kerle sollen es büßen und zur Strafe für ihre Wankelmüdigkeit wacker zahlen! Ja wohl, so mache ich's, und die Kunst wird mir, wie immer, bestimmen! Den Profit haben dann wir und verlachen die Neuerung, die nicht fertig werden kann!“

Dieser Ideengang stimmte den Meister allmälig wieder munter; Räuchle ist ein erfahrener Seemann und zugleich ein praktischer Kaufmann, der seinen Vorteil zu wahren versteht. Er hat sich zu einem wohlhabenden Mann emporgearbeitet, der das Heft nicht so geschwind aus der Hand gibt. Wie er nun sinnend an seinem Arbeitstisch sitzt, die Hand auf Papiere verschiedener Art gelegt, kommt ihm der Gedanke wieder, wie doch dem ganzen Schwindelunternehmen ein Stein gestellt werden könnte. Man darf doch unter keinen Umständen die Hände ruhig im Schoß liegen lassen, wenn der gleichen im Werk ist. Was der Hoffischer damals in der Kneipe sagte von seinem Einfluß beim gnädigen König, ist nicht von Bedeutung; Räuchle glaubt nicht daran, daß der Rauch oder Dampf die Fische vertreiben werde, also wird der König keinen Pfifferling auf das Fischergeschwätz geben. Wenn es aber wahr ist, daß der König sich selbst für das Dampfboot interessiert und die Neuerung mit seiner Macht und Gewalt unterstützt, dann hapert es bedeutend. Freilich wird das Teufelsboot auch dann nicht schwimmen und ohne Segel fahren können, wenn der König kommandiert, weil auch ein König nicht hexen kann. Aber verhexen könnte man das Teufelsboot nach uraltem Schifferglauben . . .

Der Eintritt Pfäffles, des Halblädfahrers, unterbricht den Gedankengang des Schiffmeisters, und einigermaßen überrascht über den Besuch, fragt Räuchle, was denn los sei.

Pfäffle sieht sich etwas scheu und vorsichtig in der Stube um und will nicht recht mit der Sprache herausrücken.

Der Meister als Feind alles unnötigen Zögerns ruft spöttisch: „Segel auf, Pfäffle, los!“

Stotternd meint der Halbläder: „Ja, es ist halt so eine Sach'! Gewisse Dinge sprechen sich hari!“

„Was willst, Pfäffle?“

„Die — die Windstille . . .“

„Kann ich nicht ändern! Wenn ich Wetter machen könnte, wär' ich nicht Schiffmeister von Friedrichshafen!“



Hardmeyer.

"Nicht so meine ich! So gescheit bin ich auch! Aber ich hab' was anderes im Kopf und das bring' ich nicht heraus!"

"Du hast was im Kopf?" höhnt der Meister.

"Ja, ich! Mir ist von dem Gespräch im 'Blauflöschchen' was im Kopf zurückgeblieben, und das geht mir so kreuz und quer durcheinander, daß ich frei nimmer weiß wie oder was!"

"So? Was war denn das für ein Gespräch?"

"Ja — ach Gott, ist das Reden schwer! Lieber fahre ich bei Sturm über den See, als von dem teuflischen Ungetüm zu reden . . ."

"Ach so! Du meinst den dampfigen Seehupfer! Ja, seltsam! Kurz vor deinem Eintritt habe auch ich an das neue Boot denken müssen, und ganz seltsam dazu!"

"So, du auch, Kunstmeister!" stammelt erfreut Pfäffle.

"Ja, schon! Nur mit dem Unterschied, daß ich mich nicht vor dem Dampfpuster fürchte, wie du!"

"Lass' doch die Geschichte ruhen! Erschrecken kann jeder, auch der tapferste Mensch!"

"Zu den Helden gehörst du aber nicht, meine ich!"

"Also ich bin höllisch erschrocken und hab' wirklich geglaubt, das Teufelsding rennt mir nach! Gottlob war es nicht so!"

"Und was soll's jetzt?"

"Ich hab' Tag und Nacht, die ganze Zeit über die Geschichte nachgedacht, und hab' das einjehen gelernt, daß ich als Halblädenfahrer einer der ersten sein werde, der, wenn das Teufelsschiff wirklich fährt, kaput geht! Mein bissel Frachtschiffahrt ist bald ruiniert, Kapital zum Ausparieren hab' ich nicht, eine Hypothek auf mein Häusle kann ich auch nicht kriegen; das neue Boot macht mich pfutsch, ganz und gar pfutsch! Darum meine ich, muß auch ich behelfen, das Teufelsboot vor Fahrtbeginn umzubringen!"

Räuchle fährt betroffen auf, doch sagt er nichts.

"Ja, erschreck' nur nicht, Meister! Weißt, ich hab' von jeher viel auf den alten Schifferglauben gehalten und bin der Meinung, daß sich vielleicht der alte Glauben und irgend ein Zaubermittel dazu auf das Teufelsschiff anwenden lassen könnte!"

"Merkwürdig!" sagt Räuchle mehr für sich.

"Da ist gar nichts merkwürdig! Hör' mir zu, Meister! Das neue Boot ist aus Eichen, also dem Blitz geweiht. Verstärkt man nun die Blitzgefahr, indem man die Eichenbohlen mit Kiesernreis beräuchert unter entsprechendem Zauberspruch, so ist das Boot dem ersten Gewitter preisgegeben und geht zu Grunde, ohne daß uns das Geringste geschehen kann!"

Räuchle lacht auf: "Sehr schön ausgedacht, Pfäffle! Aber kaput gehst du doch!"

"Wieso?"

"Weil das Teufelsboot längst fahren wird, bis es zum erstenmal im nächsten Sommer blickt!"

Pfäffle kratzt sich hinter dem Ohr; an dergleichen

hat er nicht gedacht. "Aber man könnte vielleicht mit dem neuen Schiffsgespenst reden!"

"Mit wem willst du reden?" fragt erstaunt der Meister.

"Mit dem Schiffsgespenst! Einen solchen muß, wie jedes größere Boot, auch das neue Ungeheuer haben. Vom Klabautermann der nordischen Schiffer wirst du wohl schon gehört haben. Jedenfalls hat das neue Boot auch so einen Geist, der im Holz steckt. Kommt ein Schiff, in dessen Holz der Geist wohnt, in Gefahr, so macht derselbe bekanntlich großen Lärm; wird das Boot schiffbrüchig, bricht der Mast, so hält immer der Geist mit seinen feinen Händchen, so lang der Sturm nicht zu sehr wütet, das Boot zusammen. Diesen Geist müssen wir bannen, auf daß er weder lärmend noch die Hände gebrauchen kann; am besten wird es sein, wenn wir durch eine Beschwörung den Geist lähmten, womöglich ganz umbringen. Ohne den Schutzgeist im Holz muß das Boot schon auf der ersten Fahrt zu Grunde gehen."

"Hast du denn so eine Beschwörungsformel?" fragt Räuchle.

"Ich glaube, in einem alten Buche hab' ich eine, die dazu passen könnte. Doch geht es auch ohne dieselbe, wenn nur fest mit Kiesernreis geräuchert und die Hölle des Satans angerufen wird. Außerdem könnten wir den Geist mit Beilen totschlagen."

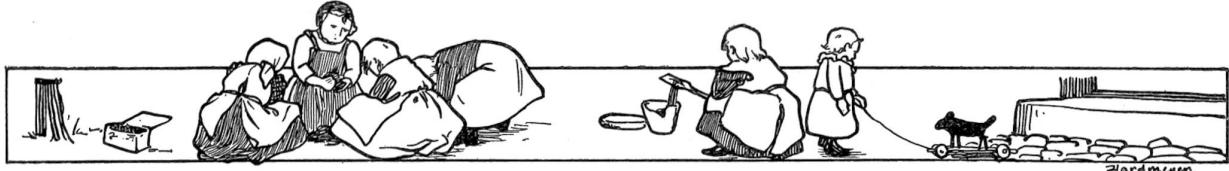
"An das letztere glaube ich für meinen Teil nicht!"

"Gut! Dann klopfe ich den Holzgeist kaput und du räucherst dazu."

"Wenn es nur was nützt!" meint der alte Schiffmeister.

Eifrig beteuert Pfäffle die Kraft und Wunderwirkung seines Bannmittels, und allmählich gelingt es dem Halbländer, den Meister zu überzeugen oder doch wenigstens so weit umzustimmen, daß er sich bereit erklärt, mitzuholzen. Der Zeitpunkt für die nächtliche Geistbannung soll für später festgesetzt werden; einstweilen hat es keine Eile damit, so schnell werde das Boot ja doch nicht zum Auslaufen kommen.

Hochzufrieden entfernt sich Pfäffle und läßt den Meister in einer seltsamen Stimmung zurück. Ein Mann der thatkräftigsten Energie, tollkühn und wagemutig, neigt Räuchle doch stark zum Mysticismus, er ist gleich allen Schiffern abergläubisch und möchte um keinen Preis Geheimmitteln und Zaubersprüchen den Wert und ihre Wirkung absprechen. Wenn die Geisterbannung wirklich gelingt, und sie muß gelingen, weil die ganze Sache etwas Geheimnisvolles an sich hat, so ist der Hauptzweck erreicht, ohne daß die Bänner irgendwie mit Gericht und Strafe in Konflikt geraten, und schlägt die Neuerung fehl, dann bleibt alles beim Alten, bis auf die vorzunehmende Frachttariferhöhung. Die letztere ist zwar eine Neuerung, aber eine gute, wohlthätige und leicht begreifliche, mit welcher man sich bei aller konserватiven Gesinnung sofort befrieden kann. Und Räuchle ist mit diesem Plan bereits so befreundet, daß er eine



Heder zur Hand nimmt, um sofort die Tariferhöhung zu berechnen. Gestiegt muß jeweile Ware pro Bentner werden, ganz besonders Getreide und Salz, letzteres schon wegen des gefährvolleren Transportes, da erfahrungsgemäß Salzschiffe bei geringer Havarie gerne sinken.

Ganz vertieft in seine Kalkulation, überhört der Schiffmeister das Klopfen an der Thür; erst ein stärkeres Pochen reißt ihn aus seinem Sinnen und veranlaßt ihn, „herein“ zu rufen.

Der Eintritt des Holzgeistes in persona hätte den Meister nicht mehr überraschen können, als er es beim Anblick des höflich grüßenden Maschinenbauers Eible ist.

Mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund starrt Räuchle den unerwarteten Besucher an, unfähig, auch nur ein einzig Wort zu sprechen.

Eible spricht mit leisem Spott: „Mein Besuch überrascht Euch wohl, Zunftmeister, und ich finde das begreiflich! Ich komme auch nicht aus eigenem Untriebe, sondern im Auftrag, um mit Euch über eine Angelegenheit zu verhandeln!“

Jetzt findet Räuchle die Sprache wieder, eine böse Falte zeigt sich zwischen seinen weißbüschigen Augenbrauen, zornig, drohend klingt es aus seinem Munde: „Verhandeln — ich mit Euch? Nein, das gibt's nicht, so lang Ihr mit dem Satansboot in Verbindung seid!“

„Ich glaube doch, daß Ihr in Eigenschaft als Zunftmeister mich anhören müßt!“

„Als Zunftmeister?“

„Ja! Mit Eurer Person habe ich nichts zu schaffen, die bleibt völlig außer Betracht!“

„Ist Euch meine Person vielleicht gar zu wenig, Ihr Dampfschwindler, he?“

„Das nicht, durchaus nicht! Im Gegenteil!“

„Was Gegenteil? Ich will mit Ehm nichts zu thun haben, verstanden! Für die Rettung meiner Tochter habe ich Euch gedankt, und damit sind wir zwei fertig! — Was wollt Ihr also vom Zunftmeister?“

„Ich soll vorerst mündlich und ohne jede Verbindlichkeit anfragen, wie sich die Schifferzunft zur Hafenbenützung beziehungsweise zum Anlauf des Dampfbootes zu verhalten gedenkt?“

Räuchle richtet sich auf; jetzt fühlt er sich in seiner Würde als Zunftmeister und Gebieter. Ein stolzes Lächeln spielt um seine Lippen, Kraft und Willensstärke sprühen seine Augen aus.

„Ihr kommt also fragen, ob wir Eurem Seehupfer das Anlaufen unseres Hafens überhaupt gestatten wollen?“

„Nein!“ erwidert bestimmt Eible.

„Was?“

„Eine derartige Frage ist überflüssig; der Hafen ist zum An- und Auslaufen da. Die Frage geht nur dahin, was die Zunft an Gebühren für die Hafenbenützung verlangt, und hierüber soll ich lediglich die Vorfrage an Euch richten, damit die Sache rechtzeitig in die Wege geleitet werden kann.“

„Selbstverständlich muß bezahlt werden. Wahrscheinlich jedoch werden wir dem neuen Boot die Hafenbenützung überhaupt verweigern!“

„Wer will das thun?“

„Die Schifferzunft!“ ruft Räuchle provozierend.

Eible lächelt spöttisch.

„Donner und Doria! Da gibt's gar nicht zu spötteln!“

„Verzeiht, ehrwürdiger Meister! Aber die Zunft als solche ist durch die württembergische Gewerbeordnung aufgehoben! Das Edikt wird wohl auch Euch zugestellt worden sein!“

„Pah! Wir haben das Ding bisher gar nicht beachtet!“

„Dazu wird Euch die Regierung schon noch zwingen! Immerhin möchte ich aber wissen, ob eine gutwillige Einigung möglich ist, oder ob es zu einem Prozeß kommen wird!“

„Euch scheint es zu pressieren!“

„Ganz und gar nicht!“

„So? Ich dachte, Ihr fahret wohl schon zu Fasching?“

„Daran ist gar nicht zu denken!“

Überrascht von dieser Mitteilung vermag Räuchle einen Ruf des Staunens nicht zu unterdrücken.

Eible ergänzt bereitwillig seinen Ausspruch durch die Mitteilung, daß eine Ausweichslung einiger Maschinenteile nötig ist, und bis diese von Liverpool an den Bodensee kommen, eingefügt und frisch montiert sind, werde geraume Zeit vergehen.

„Ha! Es klappt also schon im Anfang nicht in Eurem Teufelskasten! Das glaub' ich! Bis Ihr auslauft, kann ich, so Gott mir das Leben schenkt, wohl hundert Jahre alt werden! Na, ich hab' nichts dagegen; je länger es dauert, desto besser! Schlossert und hämmert, so viel Ihr wollt! Das letzte Wort sprechen dann wir und Euren Geist klopfen wir vorher kaput!“

„Was wollt Ihr klopfen?“

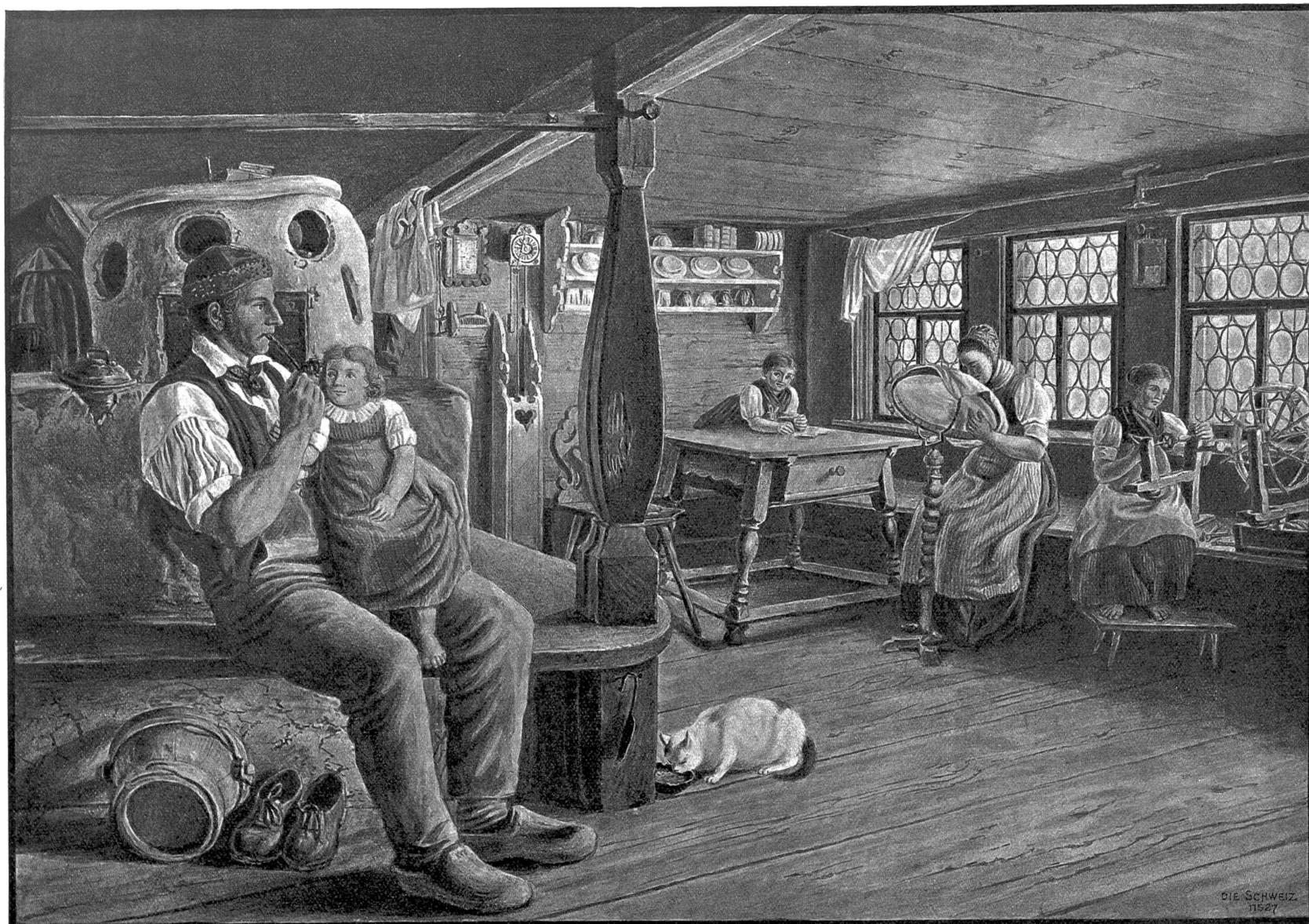
Räuchle hält inne, er will über die geheimen Pläne nichts weiter sagen und weicht der Frage geschickt aus, indem er sagt:

„Ihr könnt Eurer sauberen Sippschaft mitteilen, daß, falls Ihr zum Fahren jemals kommt, Gebühren unter allen Umständen gezahlt werden müssen. Die Höhe derselben richtet sich nach Fracht- und Personenbeförderung, sowie nach dem uns erwachsenden Schaden. Das Nötige werden wir zu gegebener Zeit schon noch hören lassen!“

„Wie's beliebt! An Schadenvergütung zu glauben, ist einfach unsinnig! Doch das sollen nur die Behörden mit Euch austrocken! Es gibt noch genug Mittel, um solch' provozierend Gildenstolz zu brechen!“

„Tod und Teufel! Nun aber hinaus, Er Neuheitswurst!“

Drohend dringt der grimig erzürnte Schiffmeister auf Eible ein, der erst Räuchle scharf mißt, dann sich ruhig entfernt, wiewohl ihm der Schimpf heiß auf der Seele brennt.



Bauernstube in Appenzell A. Rh.
Aquarell von J. Schleß. Original im Besitz des Schweiz. Landesmuseums.

DIE SCHWEIZ
11527



V.

Wo immer der Obermonteur im Städtchen angefeindet ward, im Hause seiner Wirtsleute, der achtbaren Familie eines aufgeklärten alten Maklers, ist ihm stets gute Behandlung und ein Verständnis für die anbrechende neue Zeit des Verkehrs entgegengebracht worden, so daß Eible, der völlig allein in der Welt steht, sich wie im Vaterhause fühlte und seinen Wirtsleuten aufrichtigen Dank zollte. Was dem jungen wackeren Mann das Haus ganz besonders sympathisch machte, war der Umstand, daß Schiffmeisters Riecke häufig zu Besuch erschien, um mit der Makler Tochter zeitweilig zu plaudern oder zu singen. So verbrachte Eible die Feierabendstunden meist im geselligen Familienkreise, und in seiner Seele begann eine innige Neigung zu dem hübschen, lieblichen Schiffernäddchen zu keimen. Riecke verkehrte ohne Scheu mit dem vielangefeindeten, ja verachteten Manne, sie sprach mit ihm verständnisvoll über die Zukunft der Bodenseeschifffahrt, wenn gleich ihr speziell über die Neuerung, ein Boot ohne Segel durch das Wasser zu bringen, die klare Vorstellung mangelte. Um so eifriger war Franz bemüht, dem süßen Geschöpf das Wesen der Dampfsbenützung zu erklären, und allmählich begann Riecke zu begreifen und erwies sich als gelehrige Schülerin. Gerne hätte Eible ihr die Maschinenteile, soweit sie im Boote schon Aufstellung gefunden, gezeigt, doch weigerte sich das Mädchen, das Schiff zu betreten, mit dem Hinweis, daß der Vater einen solchen Schritt niemals verzeihen würde, und nicht zu sehr erzürnt werden dürfe. Offenherzig gestand sie jedoch ihr wachsendes Interesse für die Neuerung ein, und erzählte wohl auch gelegentlich, wie sehr der Haß der Schiffer gegen das Dampfboot und alle, die damit in Verbindung stehen, schon gewachsen sei. Allen voran im Haß stehe der Vater.

Eible findet eine Abneigung wohl begreiflich, denn das Dampfboot werde die Frachtverhältnisse in kurzer Zeit völlig umwälzen, und eine Schädigung der alten Schifferinteressen werde unvermeidlich sein. Den gewaltigen Nutzen haben aber alle gemeinsam, und gänzlich werde ja die Frachtschifffahrt niemals aufhören, vielmehr neben dem Dampfboot bestehen, bis freilich alle größeren Boote einst mit Dampf fahren und Kähne in Schlepp nehmen, also raschere Verfrachtung ermöglichen werden.

Wenn bei solchen Gesprächen das Paar gelegentlich allein in Maklers Wohnstube saß, dann ergriff Franz wohl in aufquellender Innigkeit des Mädchens Hand, und ein sanfter Druck verriet ihm, daß Riecke ihm die Kühnheit nicht verübt.

Allmählich zog der Frühling ein, und die Gestade des herrlichen Wassers schmückten sich mit dem Wonnezauber des Lenzes. Gleich anderen Hafenstadtbewohnern zog auch die Maklerfamilie an lauen Abenden hinaus ins Freie und erging sich in der linden, weichen Luft und der entzückenden Landschaft, oder man fuhr im Nachen hinaus in den schimmernden See.

Eible mußte tagsüber fleißig an seiner Maschine arbeiten; es gilt jetzt, die Verzögerungen einzuholen und den gesetzten Termin zur Fertigstellung des Bootes ins Auge zu nehmen. Abends aber eilte Franz heim, machte Toilette und feiertäglich gekleidet, schloß er sich den Hauseleuten zum Spaziergang an.

So traf es sich, daß auch Riecke mitging. Anfanglich plauderten die Mädchen zusammen und tauschten die lebhaftigen Erlebnisse aus; dann haschte die Makler Tochter nach einem Citronenfalter, und Franz kam an Rieckes Seite und schritt an derselben durch den blühenden Obstgarten. Treuherzig versicherte er, wie sehr es ihn freue, sich wieder einmal aussprechen zu können über all das, was ihn in seinem Schaffen bewegt, wie es ihn beglücke, mit Riecke sich ergehen zu können. Das seien Eindrücke in seinem arbeitsreichen und verachteten Leben, für die er nicht genug dankbar sein könne. Das Mädchen errötet lieblich, ein Aufleuchten der Augen sagt, daß auch ihr die Begleitung willkommen ist.

Franz gesteht, daß er so viel auf dem Herzen, so viel zu erzählen habe, Dinge, die freilich dem Vater wenig angenehm in die Ohren klingen würden.

Riecke nicht traurig; die Erwähnung des Vaters ruft ihr die unbehagliche Lage sofort wieder ins Gedächtnis, und besorgt blickt sie aus, ob nicht gar der Vater um die Wege sei.

Franz hat den Blick sofort verstanden, und bekommensagt er: „Es würde wohl für uns nicht gut sein, wenn uns der Vater zusammen gehen sähe!“

Wieder nicht Riecke traurig, und mit verschleierter Stimme erwiderst sie: „Der Vater kann nicht gut auf Sie zu sprechen sein, das bringen die Verhältnisse mit sich! Sie bauen die Maschine für das neue Boot, in Ihrer Person vereinigen sich alle Interessen für und wider; gelingt der Versuch, die große Neuerung, dann sind Sie die wichtigste Person . . .“

„Zweifeln Sie am Gelingen?“ fragt Franz weich.

„Ich nicht! Aber . . .“

„Aber?“

„Wenn ich denke, was die Zunft sagen wird, so bald das Dampfboot die erste Fahrt glücklich gemacht, dann . . .“

„Dann?“

„Dann wird sich der Haß gegen Sie ins Ungeheure steigern müssen und . . .“

„Und?“

„Und an einen Verkehr mit Ihnen werde ich dann nicht mehr denken dürfen!“

„Und das würde Sie wohl schmerzen?“

Riecke nicht wehmüdig.

Auch Franz gibt sich düsteren Gedanken hin, denen er gedrückt Ausdruck dahin verleiht, daß er selber keinen Rat sich weiß, wie da eine Versöhnung von Personen und Verhältnissen auch nur angebahnt werden könne.

„Ich kann ja unmöglich die Arbeit aufgeben! Das Heiligste im Leben ist, Gott dienen und die Pflicht erfüllen! Das Vertrauen meiner Chefs ruht auf mir,



ich muß es rechtfertigen, ich muß das hohe Ziel wie früher in England, so auch hier am Bodensee erreichen und werde siegen!"

Nickele stimmt fest bei: "Ja, das glaube und wünsche ich trotz alledem!"

Mit einem stummen Händedruck dankt Franz dem Mädchen diese Worte.

Nickele erzählt nun, daß es zu Hause heute einen ganz besonders harten Sturm gegeben habe, denn dem Vater ist von der Regierung das Edikt betreffend die Zunftaufhebung scharf in Erinnerung gebracht worden unter Ankündigung von Zwangsmafzregeln, sofern das Edikt nicht sofort befolgt werden sollte.

"Das hab' ich kommen sehen! Hab' es ja Ihrem Vater vor längerer Zeit selbst gesagt!"

"Ah darum war er gar so erbittert und wütete gegen Sie, der nicht bloß die Neuerung an den See bringt, sondern auch noch die Behörden gegen die uralte Zunftgenossenschaft aufhebt."

"Aber davon kann ja gar keine Rede sein! Ich, ein schlichter Monteur, der noch gar nicht weiß, ob ich das Kommando über das Boot bekommen werde, und Behörden aufheben! Die Regierung wird sich nicht ein Pfifferling um meine Wenigkeit kümmern!"

"Das weiß ich doch nicht recht! Ich glaube, daß sich an Ihrem Siegestage alles Interesse auf Sie vereinigen wird! Ihnen wird gewiß der König selbst die Hand drücken! Und nur ich werde abseits stehen müssen und darf mich nicht blicken lassen!"

"Sagen Sie doch das nicht, Nickele! Verzeihen Sie, daß ich Sie bei Ihrem Laufnamen anspreche; aber mir ist so eigen ums Herz, und Sie sind ja das einzige Wesen, das mir gut ist, sich für mich und mein Schaffen interessiert. Ich muß es Ihnen sagen, es ist ein entscheidender Augenblick ... Ich liebe Sie, ehrlich, aufrichtig und innig! Sie zu erringen, ist mein heißes Bestreben, die Liebe zu Ihnen beglückt mich, stachelt mich auf zu eifrigstem Schaffen, die Liebe zu Ihnen wird mir das hohe Ziel erringen helfen!"

Franz hält inne; die Thränen in Nickeles Augen versekten ihn in Bestürzung. "Sie schweigen, Nickele? Haben Sie kein erlösendes Wort für mich?"

Das Mädchen stammelt: "Es ist unmöglich, der Vater wird niemals seine Einwilligung geben ..."

Dringend fleht Franz: "Aber Sie selbst, Nickele ... Was antworten Sie mir für Ihre Person?"

Das Köpfchen hebend, sieht ihn Nickele durch Thränen an und lispselt: "Ich, ja ich allein komme nicht in Betracht ..."

Aufjubelnd ruft Franz: "Gewiß! Und Sie, du sagst nicht nein, das gibt mir die Kraft, alle Hindernisse zu überwinden. Jetzt erreiche ich mein Arbeitsziel und du herrliches, süßes, liebes, gutes Geschöpf wirfst mein Weib!"

In seiner Glückseligkeit will Franz das Mädchen an sich ziehen und küssen, doch Nickele wehrt ab: "Aber Franz! Wir sind ja in Gesellschaft von Zeugen!"

"Ah ja! Aber den Verlobungskuß hole ich mir mit Zinsen!" lacht beglückt der junge Bräutigam.

Zwischen ist Nickeles Freundin wieder herbeigekommen, die ob der lauten Rufe des Monteurs verwundert fragt, ob sich das Paar gestritten habe.

In seinem Jubel plagt Franz heraus: "Das nicht, aber verlobt haben wir uns!"

"Nickele, du bist Braut! Ach wie mich das freut!"

Und mit ausgebreiteten Armen wirbelt die Freundin auf Nickele zu und küßt sie innig.

Franz seufzt drollig: "Die darf küssen, ich aber nicht!"

Dem nachkommenden Maklerpaare muß die Neuigkeit natürlich sofort verkündet werden, eine solche Neuigkeit darf doch nicht Geheimnis bleiben. Die Mutter gratuliert freundlich, doch der alte Makler verhält sich fühl und meint: "Wenn nur der Schiffmeister da nicht einen dicken Strich durchzieht!"

Und im selben Augenblick ruft die Freundin erschrockt: "Großer Gott! Dein Vater kommt!"

Nickele stottert: "Franz! Um Gottes willen, verlasse uns!"

Der Schiffmeister mußte den Monteur an der Seite Nickeles wohl schon erblickt haben, denn er schritt eilig mit deutlich erkennbarem wutentstellten Gesicht auf diebekommen stehende Gruppe zu und rief, als Franz sich seitlich entfernen wollte, diesem ein energisches "Halt" zu. Eible steht wie angegossen, er will jetzt nimmer flüchten und den Angriff erwarten.

Der Schiffmeister gröhlt vor Wut und mit ätzendem Hohn überschüttet er Eible wie die Maklerfamilie, die wohl die ganze famose Geschichte vermittelt habe.

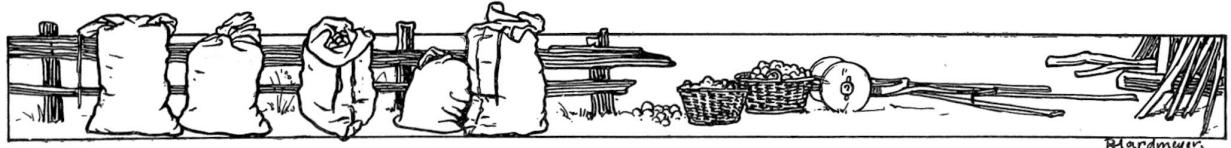
Erblichend ruft der greise Makler: "Haltet ein, Zunftmeister! Überlegt erst, was Ihr sprecht! Meine weißen Haare schützen mich vor solch erbärmlichem Verdacht!"

Der Meister aber, sinnlos vor Wut, zetert: "Es gibt auch weißhaarige Lumpen! Und du bist ein Obergauner, der es außerdem mit dem Dampfboot hält!"

"Schiffmeister, hütet Eure Zunge!"

"Die Knochen schlag' ich dir entzwei, alter Sünder! Aber jetzt will ich dem Ehrenmann da, dem jungen Laffen, die Gedanken an meine Tochter mit Prügeln austreiben! Mit Dampf will er fahren und ebenso eilig wohl auch mein Kind verführen! Stopp sag' ich! Und nun komm, Bürschle, ich hau' dich, daß du mit deinem Dampf in die Ewigkeit fahren kannst!" Wütend wirft sich der Schiffmeister auf Franz und fasst ihn am Halse. Doch gewandt schüttelt der Monteur den Angreifer ab, ohne jedoch den errungenen Vorteil durch einen Gegenangriff auszunützen. Räuchle bückt sich, hebt blitzschnell den zu Boden gefallenen Stock auf und will eben auf Eible einhauen, da wirkt sich Nickele zwischen die Beiden, verzweiflungsvoll mit den bleichen, zuckenden Lippen rufend: "Haltet ein, Vater! Es ist nichts geschehen, was Euch ein Recht gibt, so zu handeln!"

Der Schiffmeister höhnt: "Nichts geschehen? Und kein Recht als Vater! Bravo! Nunmer besser! Das



Riedmeyer.

eigne Kind nimmt Partei für den Dampflicht! Willst wohl gar sein Weib werden und mit Dampf ins Unglück fahren! Nur zu! Vergiß aber dann aufs Wiederkommen! Ich habe kein Kind mehr!"

"Haltest ein, Vater! Ihr seid im Unrecht! Es ist nichts geschehen, was Euren Born und Ladel rechtfertigen könnte! Ich habe ein reines, gutes Gewissen! Der geringe Verkehr mit Herrn Gible ist stets achtbar gewesen und geblieben. Der heutige Ausgang mit ihm in Gesellschaft unserer Freunde ist der erste und zugleich der letzte gewesen! Franz hat mich um meine Hand gebeten, und ich habe ihm erklärt, daß es nicht sein kann, so lange mein Vater die Einwilligung verweigert! Das ist alles, ich habe mir nichts vergeben! Ich kenne meine Pflicht und werde eine gehorsame Tochter bleiben! Den Franz aber lasse gehen, vergreift Euch nicht an einem hochachtbaren Manne!" Nickele wendete sich jetzt an Gible mit zitternder Stimme und schmerzbewegt sagte sie: "Geh' mit Gott, Franz! Vor dem Vater sag' ich dir, daß ich dich liebe aus ganzer Seele, daß es mein höchstes Glück sein würde, dein Weib werden zu dürfen! Aber es ist ohne Vaters Segen nicht möglich, die Verhältnisse sind gegen uns, und so müssen wir getrennt bleiben für das Leben! Geh' mit Gott, Franz!"

Gebeugt von der Wucht ihres Schmerzes, tritt Nickele vor und reicht Franz die zitternde Hand.

Die Maklers Frau weint erschüttert in ihr Taschentuch, ebenso die Tochter und Jugendgespielin. Durch eine stumme Geste mahnt der greise Handelsherr zum Aufbruch; man reicht Nickele wortlos die Hand und schreitet dem Städtchen zu.

Gible dankt dem geliebten Mädchen mit wenigen Worten und schlägt den Pfad zum Hafen ein.

Nickele kehrt stillweinend an Vaters Seite nach Hause zurück; der Schiffmeister ist stumm geworden, das Auftreten seiner Tochter, der sonst so weich willfährigen, von ihm über alles geliebten Nickele, hat ihm imponiert, in ihm ist eine Saite berührt, die nachklingt so süssam weh und doch süß.

Stille Tage folgten jenem Frühlingsabend. Ruhig ging im Schiffmeisterhause alles den gewohnten Gang; Vater und Tochter verkehrten ziemlich wortkarg nebeneinander; der Vorfall ward mit keiner Silbe erwähnt. Räuchle ward je stiller, desto verbissener; die stille Ergebung, daß demütige Dreinfinden in die Lage ärgerte ihn an der Tochter mehr, als wenn sie lärmende Szenen herausbeschworen hätte. Ja es wurmte ihn eigentlich am meisten, daß Nickele nicht wimmerte und um die Einwilligung flehentlich bat. Wenn nur dieser Gible nicht gerade mit dem verflixten Dampfboot in Beziehung stünde! Misplingt die Geschichte, dann könne, der Tochter zu lieb, vielleicht an eine Verbindung gedacht werden; aber im Falle eines Sieges der Neuerung kriegt der Dampfmensch die Schiffmeistertochter nicht, in aller Ewigkeit nicht. Und mit solchen Gedanken kam dem grossenden Kunstmeister auch wieder der Plan Pfäffles in Erinnerung, auf den Räuchle jetzt seine ganze Hoffnung setzt, in doppelter Beziehung; kann das Dampfboot verhext werden, dann ist's ja auch für das eigene Kind gewonnen und fürs Geschäft nach alter Weise erst recht.

(Fortsetzung folgt).

Appenzeller Bauernstuben.

Mit 2 Abbildungen.

Die Reinlichkeit und Erktheit der Appenzeller ist gleich der holländischen sprichwörtlich geworden und verschafft ihnen nach außen das Ansehen der Rührigkeit, des strebsamen Intellekts. Und nicht mit Unrecht. Bedingt doch diese Tugend, auch wenn sie rein äußerlich geübt wird, eine gewisse Energie, einen die Stände ausgleichenden Stolz des Einzelnen, der nur bildungsfähigen, fortschrittlich gesinnten Naturen eigen ist. Die Sauberkeit der äußern Lebensführung kann auch nicht ganz ohne Einfluss bleiben auf die moralische Seite, auf das Departement des Innern, wenn ich so sagen darf. Nicht als ob die Appenzeller in dieser Beziehung lauter Engel wären, — nein bewahre; ein Jeremias Gotthelf, oder nennen wir gleich unsern gegenwärtig lebenden schweizerischen Volks schilderer, Ernst Bahn, müßte mit seiner Poetenlaterne nicht lange wandern, um "Menschen", anderer Gattung, als wie Diogenes sie suchte, zu finden. Aber gewiß ist, daß die Appenzeller etwas auf sich halten, daß sie, wie durch die vielen blanken Fenster in ihre sauberen Stuben, so auch durch angeborne Mitteilsamkeit gerne in ihre häuslichen und familiären Angelegenheiten sich schauen lassen. Denn auch da ist alles sauber, praktisch, verständig; freilich auch eine Nüchternheit, die als höchste Neuerung des Gefühlslebens die Gemütlichkeit anerkennt. Was darüber geht, ist unnötig, bringt nichts ein.

Vor uns liegen zwei Ansichten von Appenzeller Bauernstuben, inner- und außerrhodischen Charakters. Sehen wir sie uns einmal genauer an, denn ihre Einrichtung interessiert uns mehr als die etwas hölzern geratenen Figuren. Die beiden

Bilder sind älteren Datums, denn die Bilderscheiben sieht man heutzutage nur noch ausnahmsweise. Auch vermissen ich den Fensterschmuck, ohne den heute kaum ein Bauernhaus zu finden ist; die weißen, gestickten Vorhänge. Es muß schon eine recht armelige Familie sein, die nicht dies Wahrzeichen ihrer Haus- und Fabrikindustrie aushängen hat, und ich wünsche mir nichts Farbenfroheres, als ein in grüner Matte stehendes, von Sonne und Wetter goldbraun abgetöntes Appenzeller Bauernhaus mit den schmucken, weißen Spitzennufern hinter den blanken Fenstern, von deren Gesims Geranien winken und Nelken heruntergrüßen.

Treten wir in die Stube, so blicken wir uns wohlig um, denn dieselbe Sauberkeit walte auch drinnen. Alles, was die Familie neben ihrer Tagesarbeit braucht, ist an seinem bestimmten Platze. Auf dem Regale stehen in Reih und Glied die brauenen und roten Beckeli, blanke Gläser und weiße Teller für allfällige Gäste. Auf der obern Lade sehen wir neben einigen Fegebürtchen, dem vielgebrauchten Handwerkszeug der Frauen, die Kirchengesangbücher der Familienglieder und vielleicht noch ein Traumbuch, "Sunnebüle". Ein Gebetbuch und die Bibel mit offenem Messingchlüssel, ein Zeichen ihres täglichen Gebrauchs, liegen zur Hand auf dem Ofen. Dieses Ungetüm mit den runden Vertiefungen im Aufsatz, beanprucht viel Platz, es ist ein Haus in der Stube. Heutzutage verschwindet diese Ofenform mehr und mehr aus den Bauernhäusern Außerrhoden, denn die Frauen haben vor lauter Industrie nicht mehr Zeit, selber zu backen; auch schmeckt ihren